

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15

Nr. 170.

Pränumerationspreise:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Aufstellung ins Haus wirtsch. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Samstag, 26. Juli 1879.

Morgen: Pantaleon.
Montag: Victor.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Petitzeile à 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr. An-
zeigen bis 5 Zeilen 20 kr.

12. Jahrg.

Zum Anthropologencongress.

Wenn von den Wissenschaften die Rede ist, durch deren Pflege sich Oesterreich einen Anspruch auf besondere Anerkennung vonseiten der Zeitgenossen erworben hat, so muß in erster Linie der Anthropologie und Urgeschichtsforschung Erwähnung gethan werden. Die Mittheilungen der Akademie der Wissenschaften, die Jahresberichte österreichischer Museen, zahlreiche Monographien österreichischer Autoren geben Zeugnis davon, mit welcher rühmlichen Fleiß, mit welcher erstaunlicher Ausdauer gerade in unserem Vaterlande ein Zweig menschlichen Wissens kultiviert wird, der sich binnen kurzer Zeit von armseligen Anfängen und schwüchlichen Versuchen zu einem, sowohl was die Zahl als auch was die Bedeutung der gewonnenen Forschungsergebnisse anbelangt, so stattlichen Umfange entwickelte. Mit Genugthuung können wir aber auch den großen Antheil constatieren, den unsere engere Heimat, welchen das Herzogthum Krain an diesen Ergebnissen beanspruchen darf. Sind ja doch seit einer geraumen Zahl von Jahren die prähistorischen Funde Krains zu einer immer wiederkehrenden Rubrik der Tagespresse geworden, hat ja doch unser Museum, dank der unermüdblichen Schaffenslust seines verdienstvollen Leiters, in seinen beschränkten Räumlichkeiten Schätze für den Anthropologen und Urgeschichtsforscher aufgespeichert, deren Werth um so höher anzuschlagen ist, als sie nicht etwa durch Kauf aus allen Himmelsgegenden zusammengetragen, sondern im Lande selbst aufgedeckt und der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht wurden. Diesem Umstande haben wir es denn auch zu danken, daß die Hauptstadt unseres, in seinen landschaftlichen Reizen noch viel zu wenig gewürdigten Ländchens als Versammlungsort für den ersten Congress der österreichischen Anthropologen und Urgeschichtsforscher ausersehen wurde.

Keine lärmenden Phrasen, keine besonderen Empfangsvorbereitungen gehen dieser Versammlung voraus, deren Zweck ein zu ernster, deren Aufgabe eine zu hohe ist, als daß man dieselbe durch die gewöhnlichen Reclammittel des Tages mit der Duzendware jener geselligen Zusammenkünfte auf eine Stufe stellen darf, bei welchen oft der wissenschaftliche Name eben nur den Vorwand für die Ermöglichung einiger vergnügter Tage abgeben muß. Waut man aber auch den Männern der Forschung, welche diesertage unsere Stadt mit ihrem Besuche beehren, keine Triumpfsporten, werden sie auch durch schmucklose, unbesetzte Straßen ihren stillen Einzug halten:

eine Pflicht tritt doch an alle intelligenten Bürger Laibachs heran; die Pflicht nämlich, durch ihre rege Betheiligung an den Verhandlungen des Anthropologentages zu zeigen, daß sie auch die Ehre zu würdigen wissen, welche Laibach dadurch widerfuhr, daß es zum Orte des Congresses bestimmt wurde. Kein Wort des nationalen Hasses, kein Ausbruch politischer Leidenschaftlichkeit soll und darf die Ruhe dieser Tage stören, welche dem ruhig schaffenden Geiste wissenschaftlichen Strebens gewidmet, von diesem auch die höhere ideale Weihe empfangen. Als liebe Gäste, in unserm Laibach herzlich willkommen geheißen, sollen die Mitglieder des ersten österreichischen Anthropologentages nur schöne, freundliche Erinnerungen in ihre Heimat zurückbringen. Das wünschen wir im Interesse der guten Sache, das fordern wir im Interesse des guten Rufes unserer Stadt in der Ueberzeugung, daß die Gründe hiefür auch von unseren politischen Gegnern gewürdigt, und daß Deutsche und Slovenen wetteifern werden, zu zeigen, daß sie als Kinder eines und desselben Landes die der Hauptstadt zugedachte Ehre auch allseitig zu schätzen wissen.

Unter dieser Voraussetzung wagen wir aber auch zu hoffen, daß die Besucher des Anthropologentages aus Nah und Fern auch noch in späterer Zeit mit innerer Genugthuung die Reminiscenzen jener Eindrücke bewahren werden, welche mit ihrem Aufenthalte an den Ufern der Laibach in Verbindung stehen. Wir wünschen das umso mehr, als von dem Verlaufe des ersten Congresses wol zum größten Theile die Beantwortung der Frage abhängt, ob dem Versuche der Einführung periodischer Versammlungen zum Zwecke der Förderung anthropologischer und urgeschichtlicher Forschung ein Erfolg zugesichert werden kann. Laibach ist demnach berufen, ein Wort in einer Angelegenheit mitzureden, welche unserer Stadt unter günstigen Umständen auch eine ehrenvolle Erwähnung in der Geschichte der Wissenschaften sichern kann. Wir betonen diesen Umstand auf das nachdrücklichste und geben uns, indem wir den Männern der Wissenschaft unseren herzlichsten Willkommensgruß entgegenrufen, der sicheren Erwartung hin, daß unsere Worte im Herzen der Gesamtbevölkerung einen Widerhall finden werden, der dem Lande ebensowol wie seinen verehrten Gästen zur Ehre und zur inneren Befriedigung gereichen wird.

Politische Tagesgeschichte. Czechisches.

Wir haben erst jüngst das unwürdige Schachern und Markten um politische Grundsätze und Concessionen gekennzeichnet, welches, mehr dem Gebahren eines Tandelmartes als dem Vorgehen ernster Politiker entsprechend, die czechischen Staatsmänner um den letzten Rest ihres Ansehens bringen und gleichzeitig die von ihnen bisher vertretene Abstinentenpolitik zur vollständigen Bedeutungslosigkeit herabdrücken mußte. Was aber der Sache noch die Krone aufsetzt, ist der Umstand, daß die Czechen in demselben Momente, in welchem ein freilich vergeblicher Annäherungsversuch an die Deutschen geheuchelt wurde, bereits alle Vorbereitungen getroffen waren, den Einzug der Declaranten in das Parlament in einer Weise zu inszenieren, welche allerdings zur vorgespiegelten Ausgleichsfreudigkeit im schroffsten Widerspruche steht. Wir schließen das aus der Antwort der czechischen Blätter auf das Communiqué der officiösen „Montags-Revue“, in welchem trockenen Tones die Erklärung gegeben wird, daß die czechischen Forderungen „vielleicht ausschließlich auf die Verhandlungen im Parlamente angewiesen“ sein würden. Die Regierung hatte dadurch wenigstens insoferne Farbe bekannnt, als sie andeuten ließ, daß ihre Schweigsamkeit nicht etwa bloß als ein taktisches Auskunftsmittel abwartender Reserve aufgefakt werden dürfe. Dieser Wink mit dem Zaunpfahl, sich nicht weiter in ganz gegenstandslosen Hoffnungen auf einen außerparlamentarischen Ausgleich zu ergeben, hat die Czechen noch zu einem letzten Annäherungsversuche an die Verfassungspartei Böhmens veranlaßt, und jetzt erst, nachdem auch dieses Experiment fruchtlos war, treten die Organe Riegers mit einem Bekenntnis vor das Publikum, welches die erbärmliche Doppeltzüngigkeit der maßgebenden Führer des czechischen Abgeordnetenklubs im grellsten Lichte zeigt. Oder ist das wol etwas anderes, wenn eine Partei, die sich so lange auf die zukünftige Regierungspartei hinausgespielt hatte, in ihrem Aerger über die abweisende Haltung des Ministeriums mit der Erklärung herauspoltert, die czechischen Abgeordneten würden, wenn ihnen nicht die Gewähr geboten wird, daß sie ihre Forderungen im Reichsrathe durchsetzen, schwerlich Lust haben, die Rolle ministerieller Statisten zu spielen! Nicht genug damit, daß in dem betreffenden Artikel der Rieger'schen „Politik“ indirekt die so lange in Abrede gestellte bedingungslose Beschickung des Reichsrathes zugegeben wird, werden auch die Allianzen bezeichnet, durch welche die Czechen zu einer ausschlaggebenden Stellung im Reichsrathe zu gelangen hoffen. Und auch in diesem Punkte stehen die neuesten Enthüllungen aus dem czechischen Lager im grellsten Gegensatz zu den früheren Dementis, durch welche die Nachrichten über gewisse polnisch-czechische Abmachungen in das Gebiet der Erfindungen verwiesen wurden.

Wie nämlich die „Politik“ anführt, sage auch den Polen die Stellung nicht zu, als Stützen einer Regierung zu dienen, welche der neuen Reichspartei bloß die Aufgabe zuweist, den verfassungs-

mäßigen status quo aufrechtzuerhalten und die laufenden Geschäfte zu besorgen. Auch die polnische national-autonomistische Partei habe ein gemeinsames Interesse an der Erweiterung der Landesautonomie; es müsse eine praktische Verständigung über ein autonomes Programm gefunden werden. War bisher eine gemeinsame Action auf dem Boden der passiven Opposition nicht herzustellen, so könnte dieselbe einmal auf parlamentarischem Boden versucht werden. Daß dieser Versuch von den Czechen unternommen werde, wird nicht nur von den Schritten der Regierung, sondern auch von den beiden autonomistischen Fraktionen abhängen, mit welchen die Czechen im Reichsrath gemeinsam zu operieren hätten.

Versuchen wir, uns über den sachlichen Kern dieser Erklärung Aufschluß zu geben, so gelangen wir zu folgenden Schlüssen: Die Beschiedung des Reichsrathes durch die Czechen war eine wahrscheinlich unter Intervention des Feudaladels beschlossene Sache, nur hatte man im czechischen Klub gehofft, daß die Regierung als Anerkennung dafür sich auch auf außerparlamentarischem Wege zu gewissen Zugeständnissen herbeilassen werde. Diese Hoffnung blieb unerfüllt, und nun kehren die Czechen den Pelz um und zeigen sich dem Ministerium Taaffe, genannt Stremayr, von der wahren Seite. Wir glauben kaum, daß diese Wandelung der Regierung eine besondere Freude bereiten wird. Aber es mußte so kommen, um endlich einmal Klarheit in die Situation zu bringen. Nun weiß man in Wien, daß die Czechen sich von der Regierung keineswegs als Mittel zum Zwecke benützen lassen wollen, sondern daß sie umgekehrt die Politik des Grafen Taaffe so weit protegieren wollen, als das in ihrem eigenen Interesse liegt. Soll das die „mäßige und mäßige Mittelpartei“ sein, deren Bildung als Aufgabe der Regierungstaktik bezeichnet wurde? Merkwürdigerweise ist es über dieses von den Officiösen früher mit so vieler Vorliebe behandelte Thema sehr ruhig geworden. Man scheint eben das Widersinnige des Planes einzusehen, die Gegner des Verfassungswesens über Nacht zu dessen Freunden umzustimmen. Nun begreifen wir aber auch, daß derzeit keine Veränderung des Ministeriums bevorstehen soll. Eine solche hätte Sinn gehabt, wenn die über Taaffes Anregung zum parlamentarischen Leben herangezogenen Parteien in der That den Willen gezeigt hätten, sich unter Aufrechterhaltung der Verfassungsformen gegen billige Zugeständnisse an die Regierungspartei anzuschließen. Dann wäre Taaffe der Schöpfer und Beherrscher der parlamentarischen Situation gewesen. Das ist nicht der Fall. Die

Regierung muß daher auf eine unbedingte parlamentarische Majorität verzichten und ihr Hauptaugenmerk darauf richten, durch kluges Ausnützen der gegebenen Parteiverhältnisse stets über Wasser zu bleiben. In der Kunst des parlamentarischen Lavierens hat sich aber Stremayr bereits derart als Meister bewiesen, daß kein Grund vorliegt, ihn durch eine andere Persönlichkeit zu ersetzen.

Aus dem nationalen Lager.

Wie der „N. fr. Pr.“ aus Görz geschrieben wird, soll dort Ende dieses Monats eine Konferenz aller nationalen Wortführer des Görzer Gebietes, dann jener von Triest und Istrien stattfinden. Es handelt sich vor allem um die Herstellung einer Harmonie, um dann wieder vereint ebenso gegen die Bestrebungen der Italiannisierten wie gegen liberale Tendenzen zu kämpfen. Zu diesem Behufe soll eine Verschmelzung der nationalen Vereine „Sloga“ und „Edinost“ angestrebt und außerdem darüber berathen werden, ob es nicht angesichts des Abonnentenmangels der beiden nationalen Blätter angezeigt wäre, nur ein Blatt fortbestehen zu lassen. Liegt in diesen Bestrebungen das indirekte Zugeständnis einer Schwäche, die man auch durch einen unbedingten Anschluß der nationalen Partei an die Klerikalen nicht zu bemänteln vermag, so ist die Kühnheit um so unbegreiflicher, mit welcher die in Kärnten exponierten nationalen Faisseurs deshalb eine Abänderung der Wahlordnung verlangen, weil der Ausfall der letzten Reichsrathswahlen die Ohnmacht der national-klerikalen Agitation in unserem Nachbarlande in so schlagender Weise documentierte. Man verlangt nichts mehr und nichts weniger, als daß alle von Slovenen bewohnten Gegenden Kärntens ehehinst zu einem Wahlbezirk verschmolzen werden, in welchem man dann mit Hilfe von Reichsthal und Kanzel die Majorität zu gewinnen hofft. Wir zweifeln nicht, daß derartige Wünsche bestehen, und vielleicht wird sich auch Vater Klun oder einer der neu gewählten national-klerikalen Abgeordneten Krains die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den Reichsrath auf das politische Elend der slovenischen Schmerzenskinder in Kärnten aufmerksam zu machen. Wenn man jedoch nach diesen Schmerzenskindern Umschau halten würde, so würde sich ergeben, daß diese nirgends anders als in der Einbildung der nationalen Agitatoren bestehen. Doch auch ohne diese Gegenprobe dürfte der nächste Reichsrath wol wichtigere Dinge zu thun haben, als sich mit den Wahlbezirksschmerzen einiger Kärntner Pfarrer zu befassen.

Türkische Ministerkrankheiten.

Es ist nunmehr außer allem Zweifel, daß die angebliche Krankheit Rhereddin Paschas bestimmt war, als Vorläufer seines Sturzes das große Publikum auf eine Wandlung der türkischen Politik vorzubereiten. „Im Orient —“ schrieb das „Journal des Debats“ bei der ersten Nachricht über die angeblich aus Gesundheitsrückichten erfolgte Enthebung des Großveziers vom Amte — haben derlei Krankheiten ganz eigenthümliche Charaktere und oftmals unvorhergesehene Lösungen. Die Gesundungen gehen zuweilen mit unerhörter Schnelligkeit vor sich, wie denn auch die tragischen Ausgänge von verblüffender Geschwindigkeit sein können. Gestern z. B. gab die Gesundheit Rhereddins seinen Freunden nicht den geringsten Anlaß zur Besorgnis; er drang beim Sultan lebhaft auf Annahme seines Programms und ließ Abdul Hamid keine Wahl, als es ganz und gar zu genehmigen oder ihn zur Einreichung seines Entlassungsgesuches zu ermächtigen. Heute erscheint er auf einmal gleichzeitig krank und abgesetzt. Wir müssen wünschen, daß ihm durch die Noten, welche der hohen Pforte von den Herren Bayard und Fournier überreicht worden sein sollen, die Gesundheit wiedergegeben werde. Es wäre dies eine ganz neue und außerordentlich glückliche Anwendung der Diplomatie auf die Medizin.“

Diese merkwürdige diplomatisch-ärztliche Behandlung hat denn auch den Erfolg nicht verfehlt. Die Forderungen der Westmächte in Bezug auf die Beibehaltung der wesentlichen Bestimmungen des Fermanes von 1873, welche der Sultan zur Verstärkung seiner Macht über Egypten beseitigen möchte, haben Annahme gefunden, und zugleich hat, wie seinerzeit gemeldet wurde, Rhereddin beim Sultan die Genehmigung des von ihm entworfenen Regierungsprogramms durchgesetzt. Der erste Theil desselben verlangt die Einberufung der Kammer, der zweite, jedenfalls wichtigere, die Ermächtigung für den Großvezier, ein Ministerium seiner Wahl zu bilden, und für die Minister, selbst ihre Unterbeamten zu ernennen. Bisher ist der Großvezier durch die Taktik, daß der Sultan manchmal persönliche Feinde desselben mit einflußreichen Posten in der Regierung betraute, in seinem Wirken gelähmt worden; jetzt würde er sich dieser Widersacher, unter denen an erster Stelle Osman Pascha zu nennen wäre, entledigen können. Das Verbleiben Rhereddins unter günstigeren Verhältnissen, als diejenigen waren, unter denen er bisher

Fortsetzung in der Beilage.

Fenilleton.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben.

Roman von F. Lind.

(Fortsetzung.)

Als Graf Horn in Helenens Gemach trat, saß diese auf ihrem gewohnten Plaze am Fenster, ihr Kind ruhte in ihrem Schoße und lächelte im Schlaf.

Graf Horn sah nicht, wie reizend dies Bild war, er sah nur forschend in Helenens Antlitz, und unmöglich konnte ihm die Veränderung darin verborgen bleiben. Als er sie zuletzt sah, hatten Kummer und Sorgen sie noch nicht berührt, jetzt hatten sie mit eisernem Griffel darin ihre Spuren zurückgelassen.

Aber das rührte den Grafen nicht, er war schon zu sehr an dergleichen Kleinigkeiten gewöhnt, um sie nur noch einer Betrachtung werth zu halten, er sah solche Spuren des Grams nicht zum ersten male, und doch waren die Wangen wieder roth und die vom Weinen getrübbten Augen wieder hell geworden.

Nur eins sah Graf Horn, und dies beunruhigte ihn weit mehr. Helenens Antlitz leuchtete nicht freudig auf, kein Sonnenstrahl glitt darüber hin, als sie den Grafen eintreten sah, nur ein tödtlicher Schreck schien sie zu erschüttern; aber sie zwang sich zu einem Lächeln, sie zwang sich und trat dem Grafen lächelnd entgegen; doch konnte sie sich nicht so verstellen, daß es ihm entging, wie sie sich zu diesem Entgegenkommen zwingen mußte.

„Es ist schön von dir, daß du endlich einmal kommst, Georg,“ sagte sie leise.

Am liebsten hätte der Graf bei diesen Worten, laut aufgelaßt, aber er bezwang sich, und eine erstaunte, beleidigte Miene annehmend, entgegnete er, sie starr ansehend:

„Helene, ist das mein Empfang?“ Stillst du so die heiße Sehnsucht, die mich trieb, dich in meine Arme zu schließen?“

Ein bitteres Lächeln umspielte Helenens Lippen und sie zitterte vor Aufregung. Jetzt erst sah sie ihn ganz, wie er war, und sie schauderte vor der Tiefe des Abgrundes, in welchen sie hineinsah. Sie fand nicht den Muth, diesem Manne Liebe zu heucheln, den sie so rasch verabscheuen gelernt hatte.

„Herr Graf, sprechen Sie nicht mehr in dieser Weise zu mir, ich kann Ihren Liebesbetheuerungen keinen Glauben mehr schenken, seit ich weiß, wie sie gemeint sind. Ich habe einen tieferen Blick in die Verhältnisse geworfen, als ich um meines eigenen Friedens willen hätte thun sollen. Wir müssen uns trennen, Herr Graf, und das wird geschehen, sobald Sie mich in die vollen Rechte Ihrer Gattin eingesetzt haben. Ich verlange nicht Ihre Stellung oder Ihren Reichtum, nur Ihren Namen beanspruche ich als mein rechtmäßiges Eigenthum um meines Kindes willen.“

Starr, ohne ein Zeichen, daß Leben in ihm sei, hatte Graf Horn Helene aussprechen lassen. Er war zu überwältigt von der Ruhe und der Entschlossenheit, womit sie sprach, aber jetzt, als sie geendet hatte, jetzt mußte der mühsam verhaltene Zorn sich Bahn brechen, und jedes klaren Gedankens unfähig, jeder Ueberlegung bar, sprang der Graf wie ein gereizter Tiger auf Helene zu, und sie an beiden Armen so fest ergreifend, daß sie vor Schmerz hätte aufschreien mögen, rief er aus:

„Weib, bist du von Sinnen? Du glaubst in der That, ich wäre wahnsinnig genug, aus diesem Komödienpiel Ernst zu machen?“

seine Thätigkeit entfalten mußte, darf für die Ausführung des Berliner Vertrages als eine gute Vorbedeutung betrachtet werden. Von diesem Manne kann man übrigens sagen, daß er sich für das Wohl der Türkei aufopfert; er ist zu reich, als daß man den Grund, weshalb er nicht schon längst der hohen Pforte den Rücken gekehrt, in Gewinnsucht suchen dürfte; auch wird ja von interessierter Seite Klage über ihn geführt, daß er zu den seltenen Beispielen von Großvazieren gehöre, denen man mit dem Anerkennen eines „Balschisch“ (Trinkgeld) nicht nahen dürfe. Gerade die Bestechlichkeit der Beamten in der Türkei ist aber der Krebsbauben des Pfortenstaates, welcher nur durch einen davon freien Charakter auf die Bahnen einer verlässlichen, vertrauenswürdigen Politik gelenkt werden kann.

Das Abendblatt der „Neuen freien Presse“ vom 27. d. bringt eine Berichtigung der k. k. Staatsanwaltschaft Wien, in welcher die Nachricht des genannten Blattes als erfunden bezeichnet wird, nach welcher in Serajewo und Südbosnien ernste Vorbereitungen zum Einmarsch in Novibazar gemacht werden.

Der italienische Senat hat mit 75 gegen 10 Stimmen den von der Kammer votierten Gesetzentwurf angenommen, durch welchen die Maßsteuer für mindere Getreidesorten aufgehoben wird.

Nachrichten aus Tirnowo zufolge dürfte es mit der von Bulgarien vertragsmäßig übernommenen Verpflichtung zur Schleifung der Festungen an der Donau gute Wege haben. Man schätzt nämlich die hohen Kosten der Schleifung vor, um einen Aufschub für die Vollendung der Abtragungsarbeiten zu gewinnen.

Nach den neuesten Meldungen aus Konstantinopel ist die politische Lage am Hofe vom Stambul noch keineswegs so weit gebieter, daß man schon mit Sicherheit von einer neuen Aera der Türkei unter der unbeschränkten Leitung Mhereddins reden kann. Im Gegentheil soll nach einer telegraphisch gemeldeten Nachricht der „Politischen Corr.“ der Sultan sich dahin entschlossen haben, Mhereddin wegen angeblicher fortgesetzter Kränklichkeit sofort zu entlassen. Was es aber mit den türkischen Ministerkrankheiten für Bewandnis hat, wurde schon an anderer Stelle erörtert.

Er hatte Helene wieder losgelassen und lachte auf, während diese sich nur mühsam fassen konnte.

„So, jetzt zeigen Sie sich wenigstens in Ihrer wahren Gestalt, Herr Graf, und ich danke Ihnen dafür, denn Sie erleichtern mir das Scheiden unendlich, ich glaube nicht, daß mir eine Trennung so leicht geworden wäre. Ich kann jetzt dies Haus verlassen, Herr Graf?“

„Ganz gewiß nicht, denn mein bist du, und mein sollst du bleiben. Heraus mit dem Trauschein, hörst du, heraus damit.“

Helene blickte auf ihr Kind, das sie jetzt mit hellen offenen Augen anstarrte, und sie fühlte, daß sie für sich nichts mehr hoffen dürfe, nur das Glück ihres Kindes mußte sie sichern.

„Wie werde ich Ihnen den Trauschein ausliefern, Herr Graf, er ist das einzige Beweismittel, welches ich in Händen habe,“ entgegnete Helene ruhig. „Es wird Ihnen nicht schwer werden, einen andern Trauschein zu erlangen, mir aber dürfte es schwerer werden, wenn man alle Hebel in Bewegung setzt, ein armes Mädchen ins Unglück zu stürzen. Nein, Herr Graf, geben Sie sich weiter keine Mühe mehr, ich habe Sie durchschaut und weiß, welchen Weg ich um meines Kindes willen zu gehen habe.“

Die Zukassern haben dem englischen Premierminister die Freude bereitet, sich von Lord Chelmsford schlagen zu lassen. Ueber die Einzelheiten dieses Sieges liegen noch keine Nachrichten vor. Doch läßt sich der Verlauf der letzten Phase des Kafferkrieges dahin skizzieren, daß die Engländer, der fruchtlosen Friedensunterhandlungen mit den schwarzen Diplomaten des listigen Cetewaho überdrüssig, die Zukass durch einen forcierten Angriff zum Rückzuge nötigten. Besonders entscheidend dürfte jedoch dieser Schlag nicht gewesen sein, da man vorläufig nichts davon hört, daß Lord Chelmsford seine Drohung wahr machen und den Frieden in der Hauptstadt des Feindes dictieren werde. Immerhin kommt aber dieser Sieg dem Ministerium Beaconsfield am Vorabend der Neuwahlen sehr zu statten, da es jedenfalls für das Kabinett sehr mißlich gewesen wäre, die Wähler nicht nur allein mit der Motivierung des Krieges gegen die Kaffern, sondern auch mit Aufzählung der Gründe für die Refusitlosigkeit eines Krieges zu unterhalten, welcher von der Opposition mit gutem Recht als ein Hauptmittel der Agitation gegen die Regierung Beaconsfields benützt wurde.

Vermischtes.

— Brautwerbung König Alfonso's. Don Alfonso, König von Spanien, soll in den ersten Tagen des August in Wien eintreffen, um seine Werbung um die Hand der Frau Erzherzogin Christine persönlich vorzubringen. Am 26. Juni war das Trauerjahr verstrichen, welches der junge Witwer in möglichster Zurückgezogenheit verbrachte, und seine Minister dringen auf eine Wiedervermählung. Die Erzherzogin Christine ist im Jahre 1858 geboren, also um ein Jahr jünger als der im Jahre 1857 geborene König, der die Prinzessin vor vier Jahren kennen lernte. Die junge Erzherzogin befindet sich nebst ihrer Mutter, der Erzherzogin Elisabeth, seit zwei Tagen auf der Weilburg bei Baden, wo auch der Anknst des Herrn Erzherzogs Albrecht, ihres Oheims, entgegengesehen wird. Don Alfonso dürfte, sein Incognito streng wachend, in dem nahen Loosdorf absteigen. Wie es heißt, hängt die junge Prinzessin so zärtlich an ihren Angehörigen, daß es vornehmlich der Gedanke einer Trennung von diesen ist, der sie bisher mit ihrem Entschlusse zurückhalten ließ, umsomehr, als nach spanischer Hofsitte die Trennung von ihrer Heimat eine so vollständige sein mußte, daß nicht einmal die Auswahl ihrer Hofdamen und Dienerschaft aus Personen ihres bisherigen Hofstaates zulässig wäre. Man erzählt sich auch, daß die hohen Verwandten der jungen

Erzherzogin ihr die volle Freiheit der Entschließung überlassen haben, wie denn auch von irgend einer politischen Beeinflussung nicht die Rede sein kann.

— Sträfliche Nachlässigkeit. In Unterdrauburg wurde vor einigen Tagen ein 1½ Jahr altes Kind, das im Kinderwagen in der Nähe eines Schweinestalles ohne Aufsicht gelassen wurde, von den Schweinen angenagt und starb an den erhaltenen Verletzungen. Gegen die unvorsichtige Mutter wurde das Strafverfahren eingeleitet.

— Carl Moor gefangen. Der „Frankl. Cour.“ meldet aus Nürnberg: „Der wegen sozialistischer Umtriebe aus Bayern ausgewiesene, zuletzt in Erlangen (früher in Heibelberg) immatriculierte stud. jur. Carl Moor wurde gestern dahier betreten und in die Frohnveste abgeführt. Er hat sich nun wegen Bruches des Aufenthaltverbotes zu verantworten.“

— Brand einer russischen Stadt. Aus Suwalki schreibt man dem „Golos“ vom 21. d.: Die Stadt Bobz, im Bezirke Schejno des Gouvernements Suwalki (Russisch-Polen), ist gänzlich abgebrannt. Mehr als 200 Häuser wurden total vernichtet, über 2000 Menschen wurden obdachlos. Der Schaden ist ein bedeutender, da die meisten Häuser nicht versichert waren. Dies war bereits die dritte Feuersbrunst, welche nun den Rest der mehr als 3000 Einwohner zählenden Stadt vollständig einäscherte. Das Feuer wurde erwiefermaßen gelegt.

— Nonne als Brandlegerin. Aus Woronesch wird der „Gazeta Petersburgskaja“ geschrieben: „Am 14. d. gab es in der Stadt Weliki Jasyrki einen furchtbaren Brand. Ueber 300 Häuser sind in wenigen Stunden eingeeicht worden. Das Feuer war gelegt worden, und zwar von einer jungen Nonne aus dem Kloster der heil. Proskowia aus Woronesch. Die Motive des Verbrechens waren — Eifersucht. Die Nonne unterhielt nämlich mit einem jungen Manne aus Weliki Jasyrki ein intimes Liebesverhältnis. Dieser junge Mann heiratete. Aus Rache legte nun die Nonne während einer stürmischen Nacht Feuer.“

— Eine bonapartistische Reliquie. Am 17. d. M. nachmittags wurden die drei Särge, in welchen die Leiche des Prinzen Louis Napoleon von Afrika herübergekommen, vom Arsenal in Woolwich aus nach Chislehurst gesendet. Sie sollen zerschnitten und in kleinen Stücken als Andenken an Mitglieder der bonapartistischen Partei vertheilt werden. Einige derselben hatten sich schon unmittelbar, nachdem die Leiche in die neuen Särge gelegt worden war, zu Stücken von einem der Särge verholten. Bei allem Mitgefühl für das Schicksal

„Du wirst dieses Haus nicht eher verlassen, bis du mir den Trauschein ausgeliefert hast,“ donnerte der Graf.

„Dann würde ich dies Haus überhaupt niemals mehr verlassen können, Herr Graf,“ versetzte Helene kalt. „Dann muß ich es andern Menschen überlassen, für meine Rechte einzutreten, und sie werden es thun. Ich bin nicht so ganz ohne Schutz, wie Sie es vielleicht wännen.“

Erst jetzt erkannte der Graf die ganze Tragweite jenes Schrittes, als er sich verleiten ließ, das bürgerliche Mädchen zu heiraten. Hatte Helene den Trauschein nicht mehr in Händen, so war er, trotz aller seiner Vorsichtsmaßregeln, verloren, und er sah es kommen, daß er, der hochgeborene Graf, sich dazu verstehen mußte, die Tochter eines Calculators Streitmann als seine Gattin anzuerkennen, trotz aller adeligen Freunde und Bekannten, trotz der Ungnade des Königs, die ihn zuversichtlich treffen würde.

Er hatte einen großen Fehler gemacht, als er Helenens Muth und Energie unterschätzte, er rechnete nicht darauf, daß Mutterliebe eine Triebfeder ist, die alles für das Wohl ihres Kindes einsetzt.

Graf Horn hatte es nicht einmal der Mühe werth gehalten, Helene von den Einflüsterungen fern zu halten, sie konnte alles erfahren, alle seine neuen Liebchaften; mußte sie doch ihm gehorchen und thun, was er wollte.

So hatte er geträumt, das Erwachen aus diesem Traume zeigte ihm aber, wie sehr er sich in Helenen getäuscht, das Weib, welches jetzt dort mit einem triumphierenden Blick vor ihm stand, war ein anderes Wesen, als das hingebende, vertrauende Mädchen, das kein Glück kannte, als das seine, das ihren guten Namen, ihren Ruf freiwillig opferte, als sie ihm dadurch eine trübe Stunde zu ersparen glaubte.

Der Graf sah sie einen Moment an und seine Finger zuckten. In diesem Augenblick hätte er vor keinem Mord an Mutter und Kind zurückgebebt, aber er kam zur Besinnung.

„Zunächst bleibst du hier,“ sagte er endlich, nachdem er vergebens nach einem Ausweg aus diesem Labyrinth gesucht, „was weiter geschieht, wird sich finden. Ich werde dir schon jeden Verkehr mit der Außenwelt abzuschneiden suchen, davon sei fest überzeugt. Mittlerweile hast du Zeit, dich zu bestimmen, ob es wol nicht für dich besser ist, den Trauschein freiwillig auszuliefern, oder

des unglücklichen Prinzen erinnert dieses Vorgehen doch allzu sehr an den mit den Splintern vom Kreuz Christi getriebenen Unfug, als daß wir an demselben Gefallen finden könnten.

— Die Saharabahn. Der vom französischen Bauenminister eingesetzte Ausschuss zur Prüfung der auf die Verbindung Algeriens und des Senegal mit dem Innern von Sudan durch einen Schienenweg bezüglichen Fragen ist am 21. d. unter dem Vorsitz des Herrn v. Freycinet zusammengetreten. Die Herren v. Lessps, Dumas und Daubrée wohnten der Sitzung bei. Der Ausschuss zerlegte sich in vier Unterkommissionen, von denen die erste alle auf die Sahara und das Sudanland bezüglichen Documente sammelt, die zweite sich mit den technischen Studien beschäftigt, die dritte die Forschungsreisen fördert und leitet, die vierte endlich alle einschlägigen internationalen Fragen erörtern soll.

— Ein befürchtetes Attentat. Aus London wird vom 21. d. berichtet: „Der Hof überfiel am Samstag von Windsor nach Osborne. Da dem Ministerium des Innern die Mitteilung zugegangen, daß ein Attentat auf das Leben der Königin während der Reise von Windsor nach der Küste beabsichtigt werde, wurden seitens der Behörden und der Bahnverwaltung die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln getroffen, um den königlichen Zug gegen irgend eine verbrecherische Absicht sicherzustellen. Die Reise von Windsor nach Gosport, wo die Einschiffung der Königin nach der Insel Wight erfolgte, verlief indeß ohne jeden störenden Zwischenfall.“

— Ein Abenteuer des Präsidenten Hayes. Ein unblutiges Attentat wurde diesertage auf Herz und Hand des Präsidenten Hayes versucht. Eine junge Dame Namens Emmeline Nobles aus Indianapolis ließ sich beim Präsidenten anmelden und wurde sofort vorgelassen. Kaum eingetreten, umarmte sie Herrn Hayes und eröffnete ihm, daß sie gekommen sei, ihn zu heiraten. Die Entschuldigung des Präsidenten, daß er bereits eine Frau habe, ließ die junge Dame nicht gelten, bestand vielmehr auf sofortiger Trauung. Unter dem Vorwande, einen Freund hierüber zu consultieren, verließ Herr Hayes das Zimmer und sendete, des unbequemen Gastes sich zu entledigen, zur Polizei, welche die heiratslustige Dame zur Station nahm, von wo aus an deren Verwandte telegraphiert wurde, die sie denn auch bald abholten und in ein Irrenhaus brachten. Die junge Dame war sehr elegant gekleidet und mit Geld reichlich versehen.

— Der Popf bleibt. Die in Californien unter dem Namen „Popfabschneidungs-Ordonanz“ bekannte Verordnung, laut welcher allen in den

County-Gefängnissen Californias wegen kleiner Vergehen eingebrachten Chinesen der Popf abgeschnitten werden soll, ist vom Richter Field von der Vereinigten Staaten Supreme Court für ungültig und dem 14. Amendement der Constitution zuwiderlaufend erklärt worden. Man hoffte jedenfalls, daß obige Verordnung dazu dienen würde, die bezopften Söhne des himmlischen Reiches, die dieses Anhängsel wie ein Heiligthum behüten und ohne den dieselben die heimathlichen Fluren nicht wieder betreten dürfen, von ihrer an der Pacificküste bekanntlich keineswegs erwünschten Einwanderung abzuhalten.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Die Versammlung der Urgeschichtsforscher in Laibach) wird für Freunde der Prähistorie auch eine kleine Ausstellung prähistorischer Objekte bieten. Herr Graf Gundacker Wurmbrand hat diesfalls der Geschäftsleitung auf das bereitwilligste die Einfindung seltener Gegenstände aus seiner Privatsammlung zugesagt. Es wird somit den Theilnehmern der Versammlung Gelegenheit geboten sein, Gegenstände aus der ältesten Steinzeit zu sehen, welche durch die genannten Forscher in Oesterreich zutage gefördert worden sind und die in der gelehrten Welt großes Aufsehen gemacht haben. Auch Herr Professor Müllner in Marburg hat zugesagt, die von ihm in Paris ausgestellt gewesene Collection von untersteierischen Funden, die in den französischen Blättern sehr anerkennungswohl besprochen wurden, nach Laibach zu schicken. Außerdem werden auch Objekte des nationalen Frauenschmuckes in Krain, welche dormalen nicht mehr im Gebrauche sind, obgleich sie vor wenig Decennien von den Bäuerinnen hoch in Ehren gehalten wurden, ausgestellt sein, als: einige Goldhauben, Gürtel, Stidereien u. s. w. Die Objekte werden nur während der beiden Versammlungstage in dem Redoutensaal für Theilnehmer zu sehen sein, und dürfen sich an einige derselben anregende Besprechungen knüpfen. Für die fremden Gäste verspricht eine Stelle auf dem Laibacher Moore, wo von Gustos Deschmann bereits das Nöthige wegen partieller Bloßlegung eines dort befindlichen Pfahlbaues bei dem dahin zu unternehmenden Excursus veranlaßt worden ist, sich als eine gute Fundstelle von Pfahlbau-Objekten gestalten.

— (Seltsame Logik.) Der „Slovenec“ scheint die Wichtigkeit der gegen ihn erhobenen Vorwürfe einzusehen. Wenigstens macht er einen mißglückten Rechtfertigungsversuch, indem er sich anstellt, als ob durch die „landesübliche Münze“, mit welcher er unserem Redacteur drohte, alle anderen Liebesjungen, nur keine Prügel gemeint

seien. Dieses hindert ihn aber doch nicht, am Schlusse seines Artikels zu sagen, daß jeder Wirth berechtigt ist, einen Gast, der seine Unzufriedenheit erregte, hinauszumwerfen. So wenig vermag also der „Slovenec“ seine wahre Natur zu verleugnen, daß er in demselben Athem, in welchem er seiner rohen Drohung eine mildere Deutung unterzuschreiben sucht, schon wieder eine neue Gemeinheit begeht. Wenn der „Slovenec“ behauptet, daß er nicht als das Organ der Klerikalen aufzufassen sei, so würde die Richtigkeit dieser Behauptung eben nur für das Schicksalsgefühl der Klerikalen sprechen. Im übrigen hat der „Hans des Tagblatt“, wie der „Slovenec“ unseren Redacteur zu benennen geruht, einen viel zu hohen Begriff von der Aufgabe des Tageschriftstellers und auch überdies viel Besseres und Wichtigeres zu thun, als daß er sich mit publicistischen Raufbolden herumalange, welche, jedes Wahrheitsfinnes bar, Grund und Ursache genug haben, sich vor sich selbst zu schämen, dabei aber doch keinen Anstand nehmen, gegen jede ihnen mißliebige Persönlichkeit die Feder wie einen Dreschflegel zu handhaben.

— (Aufgefundene Leiche.) Gestern wurde in der Nähe von Pirnitz die Leiche eines etwa zwanzigjährigen jungen Mannes aufgefunden, welche von der Save ans Land gespült und dort liegen geblieben war. An der Leiche selbst, die nicht gar zu lange im Wasser gelegen sein mochte, wurde ein Loch in der Schädeldecke und mehrere Verletzungen am Oberarme constatirt. Allem Anscheine nach haben wir es hier mit dem Opfer einer Rauferei oder eines räuberischen Ueberfalles zu thun, wenn nicht anders die allerdings unwahrscheinliche Vermuthung gestattet ist, daß der Verunglückte vom hohen Felsen in die angeschwollene Save gestürzt ist und auf diese Weise seinen Tod gefunden habe.

— (Japanesisches aus Krain.) Der in der Gemeinde St. Ruprecht im Gurktal Bezirk ansässig gewesene pensionierte Bergknappe Johann Sedlar hat sich kürzlich in selbstmörderischer Absicht den Bauch aufgeschlitzt und ist tags darauf nach qualvollen Leiden den hiedurch erlittenen Verletzungen erlegen. Das Motiv, welches den Unglücklichen zu diesem ungewöhnlichen Selbstmorde veranlaßt haben mag, blieb unbekannt.

— (Ein neuer Feind der Landwirthschaft) zeigt sich auf den Klee- und Erbsenfeldern in Großau bei Raabs in Niederösterreich. Es ist dies die Raupe des Distelvogels Vanessa cardui im Vereine mit der des Ypsilon Plusia gama, welche dort so zahlreich auftreten, daß sie viele Joch bestbewachsener Acker förmlich auffressen und die Ernte vernichten. Bezüglich des ersten genannten Falsters machen wir darauf aufmerksam, daß aus In-

ob ich Nachforschungen bei Tante Liesing anstellen soll.“

Helene stieß einen gellenden Schrei aus, und Zeichenblässe bedeckte ihr Gesicht, während sie den ihr zunächst stehenden Sessel zu erreichen strebte. Graf Horn aber war mit sich selbst zufrieden, denn indem er diesen Trumpf, den er sich bis zuletzt aufgehoben, ausspielte, gewann er die Ueberzeugung, daß er bei der alten Tante in der That den Schatz zu finden habe, den er haben wollte — dorthin hatte Helene das Document gebracht.

„Ich werde es erlangen,“ fuhr der Graf, sich an ihrer Qual weidend, fort, „so oder so. Du hast mir genug von der Geschwätzigkeit jener Frau erzählt, um nicht einen Versuch zu machen; wir wollen in den geheimen Schuttsäckern der alten Dame einmal gründliche Nachlese halten.“

Nach diesen Worten verließ Graf Horn das Zimmer, ertheilte dem Fräulein Meinhold weitere Verhaltensmaßregeln und ritt nach der Stadt zurück.

Wie betäubt sah Helene noch in dem Sessel, als der Graf sie längst verlassen hatte; das Kind weinte bitterlich, aber sie beachtete es nicht, und

als die Wärterin herbeieilte, überreichte sie es derselben ohne ein Wort, ohne einen Blick.

Sie konnte alles nicht fassen, was Graf Horn zu ihr gesprochen hatte; sie wußte nur, daß er von jenem nächtlichen Gange zu der alten Tante Kunde erhalten haben mußte, daß also jeder ihrer Schritte mit Argusaugen bewacht wurde.

Wenn er wirklich zu der alten Tante ging, wenn er als Helenens Gatte den Trauschein von ihr forderte? O, warum hatte sie die Tante nicht wenigstens in etwas eingeweiht, warum hatte sie ihr nicht gesagt, daß gerade ihr Gatte es sei, vor dem sie den Trauschein verberge und den sie jetzt als ihren schlimmsten Feind zu betrachten habe?

An alles dies dachte Helene, aber sie sah kein Auskunftsmittel vor sich. Ihr Kopf glühte ihr wie im Fieber, sie machte sich über alles die bittersten Vorwürfe, und doch blieb es sich gleich. Hätte sie das Document bei sich behalten, so würde der Graf es auch gefunden haben, vielleicht noch eher als bei der Tante.

O, wie sehnte Helene sich in diesem Augenblick nach Arnold Doniz! Er allein konnte ihr helfen, er allein konnte jetzt ihr und ihres Kindes Interessen vertreten, er allein konnte sie trösten

und retten. Aber Graf Horn würde sie überwachen lassen, das sie an keine Flucht, noch daran denken durfte, daß jemand bis zur ihr gelangen könnte.

Am Abend desselben Tages, gleich nach der Dämmerstunde, trat ein Mann in das Gemach der Frau Liesing, der sich ihr als Graf Horn, der Gatte ihrer Nichte Helene, vorstellte.

Die alte Dame kannte den Grafen sehr genau, sie hatte ihn oftmals an ihrem Hause hoch zu Ross vorbeisprengen sehen, und sie fühlte sich außerordentlich durch den Besuch ihres neuen Verwandten geehrt. Sie lud den Grafen mit vielen Knixen ein, auf dem Sopha Platz zu nehmen, und dieser war so höflich und liebenswürdig als möglich.

Mit schlauen Kunstgriffen hatte er gar bald von der arglosen Frau erfahren, daß Helene in der That hier gewesen war, daß sie aber weitere Aufschlüsse nicht gegeben hatte — die Frau wäre nicht so zuvorkommend gewesen.

„Helene ist oftmals sehr reizbar“, sagte Graf Horn mit einem schweren Seufzer, „sie hat das Leiden schon seit mehreren Monaten, und ich fürchte fast, sie wird dies Uebel nicht wieder ver-

dividuen dieser Gattung zum Theile jene großen Schmetterlingswärme bestanden, von deren Auftreten zu Anfang des Sommers die Blätter berichteten. Die damals ausgesprochene Beruhigung, daß der Distelvogel nur den Disteln und den hieher gehörigen Gemüsesorten gefährlich werden könne, hat sich demnach nicht bewahrheitet, und wird man in Zukunft das Auftreten großer Schmetterlingswärme wol mit etwas mehr vorsichtiger Besorgnis verfolgen als bisher.

— (Erledigte Lehrerstellen.) Im Schulbezirk Stein ist die Lehrerstelle an der einklassigen Volksschule in Krapen mit einem Jahresgehalte von 450 fl. nebst freier Wohnung, und ferner die Lehrerstelle an der einklassigen Volksschule in Balog mit einem Jahresgehalte von 400 Gulden nebst freier Wohnung zu besetzen. Bewerber um diese Stellen haben ihre Gesuche längstens bis 24. August 1879 beim k. k. Bezirkschulrath in Stein einzubringen.

— (Concursauschreibung.) Laut Kundmachung des Amtsblatts zur „Laibacher Ztg.“ wird der Concur für die beiden neu systemisirten Bezirkshierarchienstellen für Krain ausgeschrieben. Bewerber um diese Stelle haben ihre mit den Nachweisen über Alter, Geburtsort, zurückgelegte Studien, erlangte Befähigung, Kenntniß der slowenischen oder einer ihr verwandten slavischen Sprache, allfällige bisherige Verwendung und Dienstleistung, insbesondere bei Tilgung von Thierseuchen, sowie mit dem Zeugnisse über die mit gutem Erfolge abgelegte Prüfung zur Erlangung einer bleibenden Anstellung im öffentlichen Sanitätsdienste belegten Gesuche im Wege der vorgesetzten Behörde beim k. k. Landespräsidium Laibach bis längstens 15ten August l. J. einzubringen.

— (Singabend der Laibacher Liedertafel.) Sonntag den 27. d. hält die ultrakristische Laibacher Liedertafel ihren ersten Singabend ab, bei welchem folgende Piecen zur Aufführung gelangen: „O wunderfel'ge Frühlingszeit!“, Chor von F. Abt; „'s Fensterlin“, österreichisches Volkslied, Chor von E. Santner; „Ständchen“, Soloquartett von B. Küden; „Domovini“, Chor mit Tenor- und Bariton solo von Dr. Pavcec; „Almfrieden“, steierisches Volkslied, Chor von J. Schmölzer; „Wald und Bergeshöh'n“, Chor mit Tenor- und Bariton solo von D. Gorzer-Schulz; „Sonnenlicht ist schlafen gangen“, Soloquartett von F. Abt; „Destreichs Söhne soll man ehren!“ Chor von F. Roschat; „Ihr blauen Augen“, Chor von E. Seitz; „Moja rožica“, Soloquartett von A. Nedved; „Gut' Nacht, mein Schatz“, Chor von B. Becker.

liern. Sie hat Momente, wo sie in ihren treuesten Freunden ihre Feinde vermuthet, und wenn sich das nicht ändert, so weiß ich in der That kein anderes Mittel, als sie einer Privatirrenanstalt zu übergeben. Seit Wochen suche ich nun schon nach einer Anzahl Papiere, sowol nach Werthpapieren als auch nach unserem Trauschein; letzteren hat sie nun allerdings, wenn ich ihren Worten trauen darf, Ihnen übergeben, und wenn das der Fall ist, so ist ja das Papier gut aufgehoben, aber wo ich die Werthpapiere suchen soll, davon habe ich nicht die geringste Ahnung. Sie sind wol so freundlich, verehrte Frau, und heben den Trauschein gut auf?“

Der Graf zitterte, als er diese Frage aussprach, und forschend ruhten seine Augen auf dem Gesichte der alten Frau.

„O gewiß, gewiß, der Trauschein ist so gut aufgehoben, wie in Ihren eigenen Händen, Herr Graf“, entgegnete Frau Liefing eifrig. „Dort, in jenem Schranke ist ein verborgenes Schubfach, kein Mensch kann es entdecken, seien Sie unbesorgt. Aber ich begreife nicht, Helene schien mir doch so vernünftig, das arme, liebe Kind, wie kann man sich nur so etwas denken?“

Graf Horn hätte gar zu gern weiter gefragt,

— Morgen früh um 6 Uhr macht dieser neue Gesangsverein einen Ausflug nach Oberrosenbach.

* * *
Zwischenwässern, 26. Juli. (Orig.-Korr.) Brückeneinweihung. Bekanntlich ließ die Actiengesellschaft Beykam-Josefsthäl an Stelle der sogenannten Teufelsbrücke in Zwischenwässern, welche durch die vorjährige Hochflut abgerissen wurde, eine neue, eiserne Brücke erbauen. Dieses prächtige, von der Firma Körösi in Graz gelieferte und vom Herrn Ingenieur Obach construierte Object, welches die Fabrikanlagen an beiden Ufern der Save verbindet, überquert den Strom an eben der Stelle, wo er, mit gewaltigem Brausen in die Tiefe stürzend, einen natürlichen Katarakt bildet. Die Eröffnung ging gestern in feierlicher Weise und im Beisein der Delegierten der politischen Behörde, mehrerer Verwaltungsrathsmglieder, des Beamtenkörpers mit den Damen und sonstiger Gäste vor sich; die Brücke, welche ihrem geistigen Urheber, dem verdienstvollen Verwaltungsraths-Präsidenten Herrn Jaf. Szj zu Ehren den Namen Jakobsbrücke erhält, war festlich decorirt, desgleichen auch die Plätze, wo die Tafel serviert und wo die Arbeiter bewirthet wurden. Daß dieselbe abends mit Transparenten erleuchtet war, daß die Arbeiter einen Fackelzug veranstalteten, daß die ernsten und launigen Toaste einander in ununterbrochener Reihenfolge ablösten, erwähnen wir nur, um den Charakter des Festes zu constatieren, welches einen Glanzpunkt in der Geschichte der Beykam-Josefsthäler Gesellschaft bildet und in seiner Veranlassung für die energiebelle Wirksamkeit des Verwaltungsrathes ein ebenso glänzendes Zeugniß ablegt, als in seiner harmonievollen Durchführung für den Geist, von dem der Beamtenkörper und die Arbeiter gleichmäßig beseelt sind.

* * *
Oberfrain, 24. Juli. (Orig.-Korr.) Die Aufhebung der geistlichen Collectur, welche uns für die nächste Zeit in Aussicht gestellt wird, käme wirklich nicht zu früh. Nur soll man dabei nicht so vorgehen, wie bei Ablösung der Schullehrercollectur, welche hie und da noch gerade so eingehoben wird, als ob noch die alten Zustände fortdaueren. Gar viele alte Schullehrer haben nämlich ihre Organisten- und Messnerstellen beibehalten, und der Herr Pfarrer, welchem darum zu thun ist, den Herrn Lehrer in der gewohnten Unterwürfigkeit zu erhalten, hat nichts dagegen, wenn der letztere auch jetzt noch die Collectur einhebt, gerade so, als ob es niemals eine Ablösung derselben gegeben hätte. Viele Bauern wissen auch gar nicht, daß der Schul-

aber er durfte keinen Argwohn erwecken, darum mußte er lieber schweigen. Also in jenem Schranke war das wichtige Document, er war um einen bedeutenden Schritt weiter gekommen. Jetzt nur Vorsicht, daß Helene mit keinem lebendigen Wesen außerhalb ihrer Wohnung in Berührung kam, daß er Frau Liefing allein in Händen hielt — dann war alles gerettet.

„Es mag vorübergehend sein, verehrte Tante. Sie erlauben doch, daß ich das Recht der Verwandtschaft in Anspruch nehme? — Helene war schon einmal früher in einer bedenklichen Stimmung, und es hat sich auch wieder gegeben — hoffentlich haben wir nichts zu befürchten, aber wir müssen vorsichtig sein. Ich werde sie veranlassen, oft zu Ihnen zu gehen, Tante, das wird sie zerstreuen; geben Sie ihr um alles in der Welt aber nichts wieder zurück, was sie Ihnen einmal anvertraut hat, Sie würden mir und somit natürlich auch unserer Helene keinen Dienst dadurch erweisen, denn wer weiß, wen sie dann mit ihrem Vertrauen beehrt, und ob Helene sich an einen rechtschaffenen Charakter wendet, der uneigennützig genug wäre, ihr Wohl in Augen zu behalten.“

(Fortsetzung folgt.)

lehrer in Geld besoldet wird und daß er ihm gegenüber zu keinen weiteren Naturalgiebigkeiten verpflichtet ist. Ich will kein Unglücksprophet sein. Aber doch bleibt es sehr fraglich, ob bei den Verhältnissen hierzulande die Aufhebung der Collectur von den erwünschten Folgen sein wird. Es ist vielmehr zu befürchten, daß es nach Aufhebung der systemisirten Collectur bald dem einen, bald dem andern Pfarrer oder Kaplan einfallen wird, eine freie Collectur einzuleiten, und diese dürfte in manchen Fällen ausgiebiger sein, als die systemisirte. Wenn die Collectur erfolgreich und auf die Dauer beseitigt werden soll, dann muß überhaupt jede Art Bettlerei der Geistlichkeit verboten werden, sonst bleibt das Gesetz bloß auf dem Papier. Warum sollte es gerade in Krain, wo für eine Leiche oft 20 bis 30 fl. bezahlt werden, erlaubt sein, das Landvolk nach Belieben auszuziehen, während man anderwärts jeder Brandschagung der Bevölkerung gesetzliche Schranken zieht! Allerdings gibt es sehr viele ehrliche Priester, welchen die jetzt bestehende Collectur zum Gel ist, und solche werden dem Schreiber dieses das Gesagte nicht verübeln. Doch kommen solche gewissenhafte Priester zumeist nur in Gegenden vor, wo das Volk, unter welchem sie wohnen, etwas aufgeklärt ist; dafür wird in Gebirgsgegenden das Volk ganz unbarmherzig ausgefogen, weil der Bauer glaubt, daß er alles zu leisten verpflichtet ist, was der Herr Pfarrer zu verlangen für gut findet. Diese große Bereitwilligkeit des Landmannes ist aber nicht etwa eine Folge der Liebe für die Geistlichen, sondern entspringt nur aus Aberglauben und aus Furcht. Denn leider sind unter tausend Bauern noch immer 900 zu finden, welche im festen Glauben leben, daß der Pfarrer den Hagelschlag einleiten oder ableiten, das Feuer bannen, den Janes mit einem Messopfer aus der Welt bringen kann u. s. w. Darum ist's auch kein Wunder, wenn der Bauer das letzte Hemd gibt, wenn es sein Fajmoßter verlangt. Und eben deshalb meine ich, daß die Aufhebung der geistlichen Collectur nur dann nützt, wenn auch alle freiwilligen Sammlungen durch den Klerus verboten werden.

* * *
Rudolfswerth, 23. Juli. (Orig.-Korr.) Wie bekannt, fiel die Reichsrathswahl in den Unterkrainer Städten, wie leider in allen Wahlkreisen Krains, zugunsten der nationalen Partei aus, welcher, abgesehen von ihrer kolossalen Agitation, der Sieg über die Verfassungspartei auch noch durch die Regierung erleichtert wurde, die es in ihrem Interesse zu halten scheint, nationale Männer im Reichsrathe zu sehen. Wenn nun auch die Unterkrainer Städte einem als national hingestellten Manne das Mandat verliehen haben, so ist doch unter diesem Cyklus von Städten die Stadt Rudolfswerth neben Gottschee besonders hervorzuheben als eine Stadt, die, wie immer, auch jetzt, trotz Agitation und Hochdruck, ihre verfassungstreue Gesinnung bezeugte und am betreffenden Wahltage mit ihren Stimmen in der Majorität blieb. Und doch wäre dieses Resultat vielleicht nicht zu erzielen gewesen, hätte es nicht unsere überzeugungstreue Beamtenchaft verschmäht, die angeordnete Objectivität der Behörden in dem Sinne aufzufassen, daß man nur die Nationalen befürworten müsse.

Angekommene Fremde

am 24. Juli.

Hotel Stadt Wien. Petters, Breßburger, Kiste., und Midauf, Privatier, Wien. — Burianek, Direktor, Magensfurt. — Dobrilla, Vient., Triest. — Kurzthaler, Fabrikant, Domjale. — Negro, Bahnbeamter, Graz.
Hotel Elephant. Robesch, Privatier, und Bartl, Assistent, Graz. — Hadjiconsta, Privatier, Konstantinopel. — Vossich, Schiffsheber, Fiume. — Bernardini, Lloydkapitän, Sella Luigi und Giuseppe, Triest. — Tischler Marie, Obergeringens-Gattin, und Walcher, Tarnis. — Lahoue, Kfm., Dresden. — Rosenberg, Kfm., und Garcilly, Reisender, Wien. — Weiß, Budapest. — Joretin, Besitzer, Grazdorf. — Strupi, Kaplan, St. Lorenz Lionello de Angeli.

Deutscher Hof, Perisutti, Holzagent, Trieste. — Stonitsch.
— Jabala, Berwalter, Raimach.
Möhren, Mugi, Krainburg. — Ratkitsch, Friedhof.

Witterung.

Laibach, 26. Juli.

Morgens Nebel, angenehmer Tag, schwacher Ost.
Wärme: Morgens 7 Uhr + 13.8°, nachmittags 2 Uhr
+ 26.2° C. (1878 + 21.2°; 1877 + 21.2° C.) Baro-
meter im Fallen, 736.32 Millimeter. Das gestrige Tages-
mittel der Wärme + 19.8°, um 0.2° über dem Normale.

In Laibach verkehrende Eisenbahnzüge.

Südbahn.

Nach Wien Abf.	1 Uhr 7 Min.	nachm. Postzug.
" " "	3 " 52 "	morgens Eilpostzug.
" " "	10 " 35 "	vorm. Eilzug.
" " "	5 " 10 "	früh gem. Zug.
" Trieste "	2 " 58 "	nachts Eilpostzug.
" " "	3 " 17 "	nachm. Postzug.
" " "	6 " 12 "	abends Eilzug.
" " "	9 " 50 "	abends gem. Zug.

(Die Eilzüge haben 4 Min., die Personenzüge circa
10 Minuten und die gemischten Züge circa 1/2 Stunde
Anfenthalt.)

Kronprinz-Rudolfbahn.

Abfahrt	3 Uhr 55 Minuten	früh.
" 1 " "	30 " "	mittags.
" 6 " "	— " "	abends.
Ankunft	2 " 35 "	früh.
" 8 " "	25 " "	morgens.
" 2 " "	52 " "	nachmittags.

Gedenktafel

über die am 29. Juli 1879 stattfindenden Si-
citationen.

2. Feilb., Delleb'sche Real., Smrje, BG. Feistritz. —
2. Feilb., Logar'sche Real., Verbovo, BG. Feistritz. —
1. Feilb., Sajn'sche Real., Balje, BG. Adelsberg. — 3. Feilb.,
Benko'sche Real., Parje, BG. Adelsberg. — 3. Feilb., Ro-
pret'sche Real., Michelsitten, BG. Krainburg. — 1. Feilb.,
Kone'sche Real., Sterckovo, BG. Krainburg. — 3. Feilb.,
Jele'sche Real., Slabina, BG. Adelsberg. — 3. Feilb.,
Lorenz'sche Real., Verbovo, BG. Feistritz. — 3. Feilb.,
Bisic'sche Real., Topole, BG. Feistritz. — 2. Feilb., Benko-
sche Real., Parje, BG. Feistritz.

Am 30. Juli.

1. Feilb., Herzog'sche Real., Lofe, BG. Gurktal. —
3. Feilb., Wodley'sche Real., Reifen, BG. Radmannsdorf.
— 3. Feilb., Santel'sche Real., Weiss, BG. Adelsberg. —
3. Feilb., Krašovic'sche Real., Vertnit, BG. Laas. —
3. Feilb., Arto'sche Real., St. Marein, BG. Laibach. —
3. Feilb., Stembov'sche Real., Skril, BG. Laibach.

Relic. Zigur'sche Real., Podraga, BG. Wippach. —
3. Feilb., Semend'sche Real., Gradische, BG. Wippach. —
3. Feilb., Vofajner'sche Real., Hajebach, BG. Gurktal.
— 3. Feilb., Kirar'sche Real., Zaborst, BG. Gurktal. —
3. Feilb., Androja'sche Real., Brindl, BG. Gurktal. —
3. Feilb., Meglic'sche Real., Arch, BG. Gurktal. —
1. Feilb., Koritnik'sche Real., Hajebach, BG. Gurktal. —
1. Feilb., Rot'sche Real., Brindl, BG. Gurktal. — 3. Feilb.,
Brezovar'sche Real., Brezje, BG. Laibach. — 1. Feilb.,
Wenzinger'sche Real., Feistritz, BG. Radmannsdorf. —
3. Feilb., Krašovic'sche Real., St. Veit, BG. Laas. —
3. Feilb., Vebor'sche Real., Babenfeld, BG. Laas. —
3. Feilb., Wenden'sche Real., Dredel, BG. Laas. — 3. Feilb.,
Mihalje'sche Real., Brest, BG. Laibach.

Wiener Börse vom 25. Juli.

Allgemeine Staats- anleihen.	Wert	Ware	Wert	Ware
Papierrente	66 80	66 8	Nordwestbahn	127 50 128 —
Eisenrente	64 25	64 25	Kudolfs-Bahn	134 50 135 —
Goldrente	78 75	78 75	Staatsbahn	81 25 81 50
Staatsanleihe, 1854	116 —	116 50	Südbahn	91 25 91 50
1860	126 75	127 —	ung. Nordostbahn	127 50 128 —
1860 zu	129 25	129 50		
100 fl.	158 —	158 50		
1864				
Grundentlastungs- obligationen.			Pfandbriefe.	
Galizien	91 75	92 —	Bedentkreditanstalt	
Siebenbürgen	84 75	85 —	in Gold	115 25 115 50
Lemmer Banat	86 25	87 —	in österr. Währ.	100 — 100 25
Ungarn	87 75	88 25	Nationalbank	101 60 101 75
			ungar. Bedentkredit-	100 50 101 —
			Prioritäts-Oblig.	
Anderer öffentliche Anleihen.			Eisabahn, 1. Em.	96 40 96 70
Donau-Regul.-Lose	108 25	108 75	Herb.-Nordb. 1. Silber	104 50 105 —
ung. Prämienanleihen	102 75	103 —	Franko-Joseph-Bahn	93 40 93 75
Wiener Anleihen	110 75	111 —	Galiz. Karl-Ludwig, 1. E	102 50 103 —
			Öst. Nordwest-Bahn	95 50 95 75
Actien v. Banken.			Siebenbürgen-Bahn	71 90 72 10
Kreditanstalt f. d. B. u. W.	270 50	270 70	Staatsbahn, 1. Em.	169 — 169 50
Nationalbank	827 —	828 —	Eisbahn, 3. Pers.	120 50 120 75
			„ „	